

**Bezugspreis**  
Der Saale monatlich bei mehrmaliger  
Anstellung 1,00 Mk., vierteljährlich  
3,00 Mk., durch die Post 3,25 Mk.,  
auswärtig Zustellungsgebühr.  
Bestellungen werden von allen Reichs-  
postämtern angenommen.  
Um amtlichen Zeitungs-Berechtigten  
unter „Saale-Beitung“ eingetragen.  
Der unentgeltlich eingehende Manuskript  
wird keine Gewähr übernommen.  
Nachdruck nur mit Quellenangabe  
„Saale-Beitung“ gestattet.  
Verleger der Schriftleitung Nr. 1140  
der Saale-Beitung Nr. 176;  
der Saale-Beitung Nr. 1133.  
Verlagsdruckerei Leipzig 4603.

Morgen-Ausgabe.

# Saale-Beitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

**Anzeigen**  
werden die 6 gelobte Kolonne  
oder deren Raum mit 20 Sp. be-  
rechnet und in unseren Anzeigebö-  
den mit allen Anzeigen-Gebühren  
angewandt. Reflektieren die Seite 1. III.  
Schluss der Anzeigen-Aufnahme: vorm.  
11 Uhr, in der Sonntagsnummer  
abends 6 Uhr. - Abstellungen von  
Anzeigenaufträgen, soweit solche zulässig  
sind, müssen schriftlich erfolgen.  
Erscheint täglich vormittag  
Sonntags und Feiertags einmal.  
Schreibweisen und Druck-Gebühren:  
siehe: Halle, Dr. Bauhaushof 17.  
Telefon-Nr. 1133. Seite: Markt 24.

Nr. 435.

Halle, Freitag, den 17. September

1915.

## Die russischen Truppen an der Strypa geschlagen.

Die ostgalizische Front steht fest — 11 Offiziere und 1900 Mann gefangen.

### Vom russischen Kriegsschauplatz.

T. U. Stockholm, 15. Sept. Nach der „Nowoje Wremja“ haben die Erzählungen der Flüchtlinge aus Dinaburg und Wilna eine Panik in Minsk herangezogen. Die Bevölkerung packt ihr ganzes Hab und Gut zusammen, verläßt massenweise die Stadt und zieht nach Chores, Wolzkitz und Smersgon. Auch im Ghetto ist eine Panik entstanden und nur dem energischen Eingreifen der Verwaltung ist es gelungen, dem Schrecken aller Geschäfte vorzubeugen. Der Gouverneur ermahnt in Mürufen die Bevölkerung zur Ruhe. 700 Waggons Brot waren für die Hungernden in Minsk gesamt; der Kommandant verbietet die Einfuhr, damit die Deutschen nichts vorfinden.

c. B. Stockholm, 16. Sept. Moskauer Blätter besprechen die Möglichkeit, Kiew aufzugeben. Die Eisenbahnbeamten sind bereits aus der Stadt ausgehoben worden. Es besteht aber nicht die Absicht, Privatpersonen und Eigentum zu entfernen. Die Regierung ist infolge des Auszuges des Eisenbahnpersonals besorgt. Die Zeitungen erscheinen wegen Papiermangels in halbem Format und bringen nur offizielle Berichte. In den Schulen wird der Unterricht gestoppt. Anschläge warnen vor der Verbreitung alarmierender Nachrichten. Eine Kommission trifft zur Abschätzung solcher Werte ein, deren Verwertung aus militärischen Gründen geboten ist. Die Rückzugsbefehle sind in Minsk bekannt. In der Stadt ist alles Leben erloschen. Die ärmere Bevölkerung blieb zurück, weil das Minister-Gouvernement mit Flüchtlingen überfüllt ist. Die Zahl der dortigen Flüchtlinge beträgt 260 000. In Minsk ist das Leben ruhig auf den Straßen. Allgemein wird deutsch gesprochen. Die letzte Zeitung in deutscher Sprache, die „Kriegszeitung“, wurde jetzt von den Militärbehörden verboten.

c. B. A. u. A. Kriegspressquartier, 16. Sept. Die russischen Angriffe gegen die ostgalizische und wohnliche Front dauern an. Am unteren Seretch und nördlich des Dnjepr sind sie allerdings etwas zur Ruhe gekommen, dagegen haben die Frontabschnitt an der besarabischen Grenze, der Kamptraum östlich der Strypa und die Trawa-Stellung wieder sehr heftige, Tag und Nacht wiederholende Sturmgänge.

Die Front der Verbündeten vermochten diese Bemühungen, die sämtlich zurückgeschlagen wurden, nicht zu erschüttern. Für die Russen brachten sie neue ernste Verluste, die nördlich Dubno, dank der Tapferkeit der Bundesprek-Squadronen und des kroatischen Dittocauer Infanterie-Regiments, auch durch 800 Gefangene vergrößert wurden.

### Arhangelsk gegenwärtig der Hauptknoten Russlands.

c. B. Rotterdam, 16. Sept. Die Spernung der Dardanellen und die Unterbindung des russischen Schiffsverkehrs in der Dniepr haben Arhangelsk zu einem der bedeutendsten Häfen der Welt gemacht, der in bezug auf die Anzahl der ein- und auslaufenden Schiffe gegenwärtig sogar mit New York konkurrieren kann. Ein Vertrag des amerikanischen Handelsattachés Baker in Petersburg an das Department für auswärtigen Handel in Washington macht hierbei eine Reihe interessanter Angaben. Danach seien allein seit Mai 20 Millionen Pud Weizen von Arhangelsk exportiert worden. Auch der Import aus den Vereinigten Staaten und England ist außerordentlich gestiegen. Zur Bewältigung des Warenverkehrs dienen über 100 große Frischdampfer, von denen 30 im Laufe des letzten Winters erbeutet (?) wurden. Aus den Vereinigten Staaten sind 4 große schwimmende Kräne eingeführt worden. Man macht auch große Anstrengungen, den Verkehr bis möglichst tief in den Winter aufrecht zu erhalten (der aber aller Herrlichkeit durch Vereisung des Hafens ein Ende machen wird).  
Arhangelsk gegenwärtig der Hauptknoten Russlands.

### Mohammedanerunruhen im Kaukasus.

c. B. „Utro Rossja“ bringt eine stark zensurierte Meldung, der zu entnehmen ist, daß sich im Bezirk Batum in den letzten Tagen besorgniserregende Mohammedanerunruhen ereignet haben. Mohammedanische Arbeiter legten plötzlich nach Verhaftung eines Spionageverdächtigten scheinbar Mohammedaner die Arbeit nieder und drohten die Gendarmen. Als Militär zur Hilfeleistung herangezogen wurde und gegen die Streikenden vorgehen, errichteten diese Barrikaden und feuerten auf die Truppen. Auf beiden Seiten gab es Tote und Verletzte. Die Ruhe konnte noch nicht hergestellt werden, da die Erregung unter der eingeborenen Bevölkerung groß ist. Das Wankendesein scheint täglich an Umfang zu gewinnen. Die Wenden scheinen es besonders auf die Nachschubkolonnen und schwächeren Patrouillen der Russen abgesehen zu haben. Das Volk sieht die Ursache der wachsenden Unsicherheit auf die aufwieglerische Tätigkeit mohammedanischer Derrische zurück. Auch die Explosion mehrerer Deltans im Batumer Hafen wird auf mohammedanische Wenden zurückgeführt.

### Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WB. Wien, 16. September.

In Minsk wird verlautbart, 16. September 1915.

#### Russischer Kriegsschauplatz.

Alle Versuche der Russen, unsere ostgalizische Front ins Wanken zu bringen, bleiben erfolglos. Gestern führte der Feind unter großem Aufwand von Artilleriemunition seine Hauptangriffe gegen unsere Front an der mittleren Strypa. Er wurde überall gemornt, wobei unsere Truppen durch Pflanzungsangriffe aus dem Rückenlopf von Buczacs und aus dem Raume südlich von Zalozje mitwirkten. Bei der Erkämpfung des 20 Kilometer südlich von Zalozje liegenden Dorfes Jedrom wurden dem Feinde 11 Offiziere und 1900 Mann als Gefangene abgenommen und drei Maschinen-gewehre erbeutet. Auch im Wolhynischen haben unsere Streitkräfte zahlreiche Angriffe abgelehnt. Bei Nowo-Melnic wurden die Russen in erbittertem Handgemenge aus den Schützengraben des Infanterieregiments Nr. 85 vertrieben. Bei Nowo-Pocajew war es dem Feinde vorgeeifert gelungen, an einzelnen Punkten auf das westliche Trawa-Ler vorzubrechen. Gestern wurde er überall auf das Dnester zurückgeworfen, wobei er unter dem flackernden Feuer unserer Artillerie große Verluste erlitt. Neben dem Infanterieregiment Nr. 32 und dem Feldjägerbataillon Nr. 29 gehörte dem Linzer Landsturmregiment Nr. 2 ein Hauptverdienst an diesem Erfolge.

#### Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Verluste der Italiener, unsere Stellungen auf dem Monte Piano im Osten zu umgeben, wurden vereitelt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

### Gegen das Ministerium der Bogrome.

c. B. Stockholm, 16. September. Die Parteien des progressistischen Blocks sandten eine Kommission ins Hauptquartier, um den Jaren über die Umtriebe der gegenwärtigen Regierung zu informieren und die Bildung eines Ministeriums des öffentlichen Vertrauens durchzuführen. Von besonderer Seite erfährt ich über die schwere innere Krise Russlands folgendes: Auf dem Moskauer Noter Maj haben die Minister eine Ratone in Auftrag gegeben, die gegen die Petersburger Dumabehse protestieren. Angehende Erregung wurde hervorgerufen durch Verbreitung des Gerüchtes von der bevorstehenden Auflösung der Duma und der Rückkehr des Ministers Rafakom. Die Menge zog in die Nähe des Stadtumgebungs mit Hysterie auf das Stadthaupt Iphelatos. Dieser erschien am Fenster und teilte mit, in der nächsten Woche werde sich in Moskau eine permanente Versammlung der russischen Städte und der Selbstverwaltungen konstituieren, um den Moskauer Beschlüssen Nachdruck zu geben. Zu gleicher Zeit beriet in Petersburg bei Gorenstyn ein wichtiger Ministerrat über das Programm der neuen Duma in der Sache. Die Meinungen waren sehr geteilt. Die Moskauer Vorgänge wurden dem Minister während der Beratung telephonisch mitgeteilt. Daraufhin wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus Tcherbatow, Gwostow und dem Reichsstatthalter Charitonow, um mit den Parteiführern zu verhandeln. Charitonow berichtete den Blockvertretern, daß das Blockprogramm für die Regierung nicht unannehmbar, aber im Augenblick nicht durchzuführen sei. Zu den Einzelpunkten bemerzte Charitonow, eine All-gemeine Annerkennung in gewissen Grenzen geplant; eine Erweiterung des jüdischen Niederelungs-rechtes sei aber unmöglich, weil sie zu Pogromen führen würde; die Vorarbeiten der russischen Regierung für Finnland sollten den Charakter größter Fröhlichkeit tragen. Für Lewow erklärte darauf, der Block lege geringen Wert auf die Regierungsvorgänge, da das gegenwärtige Ministerium nicht das Vertrauen genieße. Wenn Judenpogrome vorlämen, so würden sie sicher von der Regierung hervorgerufen. Es sei ein offenes Geheimnis, daß die Regierung auch gegen den Danablock einen Pogrom inszenieren möchte. Darum würde beschließen, eine Kommission ins Hauptquartier abzusenden, um an höchster Stelle die Bildung eines Ministeriums des öffentlichen Vertrauens zu erreichen. Vom rechten Flügel des progressistischen Blocks wird neuerdings der Versuch gemacht, den schwarzen Block zu jorengen. Graf Dobrinski entwickelte den Gedanken einer parlamentarischen Einheitspartei und schlug ein Ministerium Kreschansowski

por, der ein ausgesprochener Anhänger des Friedens mit Deutschland ist.

### Das neue Kohlen-Syndikat.

Die Erneuerung des Kohlen-Syndikats, die diesmal durch die Einmischung von Reich und Staat besondere Aufmerksamkeit beanpruden konnte, ist wieder in der für solche Verhandlungen schon programmgemäß feststehenden dramatischen Form vor sich gegangen. Anfangs wollte man schiefer verfahren, und man dachte, man kriegt es nie; lo unüberbrückbar war angelehnt der Gegenfall zwischen den Forderungen einzelner und der Bewilligungslust der Mehrheit. Und dann kamen die üblichen feierhaften Verhandlungen kurz vor Tageschluss; es kam der nicht minder übliche Appell des Reichstages an den Gemeinfinn, das Verantwortungsfühl der Solidari-tät und die sonstigen schönen Empfindungen der Syndikatsmitglieder; es kam endlich die berühmte „letzte Stunde“, in der man sich schließig machen mußte und in der man sich in dem üblichen Schluß der Einigung zusammenfand. . . . Die Öffentlichkeit sollte wirklich aufhören, diese Dinge mit irgendwelcher Beifügung von Pathos zu betrachten. Es ziemt dafür nur die ironische Skepsis, die die Beteiligten selbst in hohem Grade dafür zur Verfügung haben. Kartell-Erneuerungen sind business, sind Geschäft. Und für den, der die robustesten Verhandlungsmethoden und die stärksten Nerven hat, sind sie sogar manchmal ein sehr gutes Geschäft. Sehr wertwürdige Dinge hat man bei solchen Kartell-Verhandlungen in den letzten Jahren schon erlebt: Anlagen wurden errichtet, nicht um in Betrieb gesetzt zu werden, sondern nur, damit die Verhandlungsleute des neuen Kartell-vertreter eine Abstandsmaßnahme dafür zahlten, daß er auf den Betrieb verzichtete; schon für Anlagen, für die erst der Grundstein gelegt war, sind solche Entschädigungen verlangt und geleistet worden; es soll sogar vorgekommen sein, daß einzelne Industrielle ihre durch die bloße Drohung, mit dem Bau einer Konkurrenzanlage zu beginnen, falls man ihnen kein Abstandsmaß zahlte, beträchtliche Vorteile erzielten. Und mit den anderen Forderungen, um die bei Kartell-Erneuerungen gekämpft wird, steht es ganz ähnlich. Der Staat legt seinen Willen schließig durch, weil die anderen den Schaden, der ihnen bei einem Zusammenbruch des Kartells drohte, doch noch mehr scheuen als die Sonderrechte, die sie sonst dem Fordernden einräumen; wer sich zuletzt werten und es sogar im schlimmsten Falle auf einen Bruch ankommen lassen kann, der steigt. Solche Verhandlungen sind dann vielleicht ganz lehrreich für die Diplomatie. Aber mit patriotischen Gemeinplätzen soll man sie nicht werten.

Das gilt diesmal noch mehr als sonst. Denn die Zehnenbesitzer hatten ja nach der bekannten Bundesratsver-ordnung nur noch die Wahl; entweder sie machten das Ueber-gangssyndikat, wie der Staat es wollte, oder es kam das Zwangssyndikat, das der Staat erst nach seinem Willen gemacht hätte. Die Entscheidung, wo für die Zehnenbesitzer das kleinere Uebel lag, war da wirklich nicht schwer. Sie war um so leichter, als der Staat selbst mit den Forderungen für seinen Beitritt zu dem freiwilligen Syndikat überaus bescheiden war. Der Staat konnte alles fordern, denn das freie Syndikat war nur wirksam, wenn der Bundes-minister die öffentlichen Interessen darin für gewahrt erachtete. Aber der Handelsminister ließ den ganzen Aufbau des Syndikats unverändert, und für den Beitritt der hiesigen Ruhrzechen, der natürlich eine gemaltige Stärkung des Syndikats bedeutet, legte er nur zwei Bedingungen durch: einmal, daß er in der Preisfrage dann den Ausschlag zu geben habe, wenn eine Minderheit von mindestens 30 Proz. aller Stimmen (ohne diejenigen des Fiskus) für Herab-setzung der Preise oder gegen ihre Erhöhung ist, und zum anderen, daß der Fiskus jederzeit seine Zugehörigkeit zum Syndikat kündigen könne. Prinzipiell ist damit für die Zukunft gar kein Fortschritt erzielt. Denn ein so beschränktes Preisentscheidungsrecht des Staates würde wohl völlig bedeutungslos sein, weil der Fall, daß ein Drittel der privaten Zechen sich in der Preisfrage in so drohenden Gegensatz zu den anderen stellen sollte, wahrscheinlich überhaupt nicht vor-kommen wird; und daß das Preisrecht des Fiskus unter normalen Verhältnissen kein Machtmittel ist, hat der preußische Fiskus ja schon einmal erlebt, als er von diesem Rechte Gebrauch machte, ohne damit das Syndikat im mindesten zur Milderung der von dem Fiskus angeforderten Beschlüsse zu bringen. Prinzipiell wird auch nichts geändert, wenn, wie es jetzt den Anschein hat, die Sibieria schließig doch in den Besitz des Fiskus übergeht. Daß der Widerstand gegen die Verstaatlichung der Sibieria eine große Tordröckel war, haben die Zehnenbesitzer und die Großhändler schon lange eingesehen, und nur der inzwischen eingetretene scharfe Preisrückgang der Sibieria-Aktien, der ihnen diesen Widerstand (ebenso wie dem Staate den halben Erwerb der Sibieria) sehr verlustreich gemacht hat, war bisher das Hindernis für eine friedliche Regelung. Praktisch hat allerdings der Fiskus für die nächste Zeit das Syndikat sehr hart in der Hand. Denn in der Preisfrage hat er, so lange der Krieg

und die Kriegsgesetze dauern, immer das Drohmittel der Festsetzung von Höchstpreisen, mit dem er in 1890 bei der letzten Preisbemessung des Sphindats die Ware, die eine noch stärkere Preisverhöhung mit sich bringen würde, abgelehnt hat. Und die Bundesstaatsverwaltung über die Zwangssphindats in Kraft ist; denn wenn er aus dem Sphindat austritt, muß dieses sofort einem Zwangssphindat Platz machen, weil die privaten Zeichenbesitzer allein ohne die fiskalischen Zeichen nicht über die 97 Proz. der Kohlenförderung verfügen, die in dem freien Sphindat vereinigt sein müssen. Insofern sind also die Einzelbestimmungen des Sphindatsvertrages im Augenblicke von geringerer Bedeutung, es kommt alles auf ihre Handhabung an. Aber für die Zukunft ist das Problem, auf was das es sich handelt, nur wenig und nicht gelöst. Auf eine schwebende Weiterentwicklung hat der Staat für den Augenblick verzichtet. Um so zwingender wird diese Aufgabe später an das Reich herantreten.

Denn das ist klar: was jetzt zusammengebracht worden ist, das verdient nicht nur wegen der kurzen Dauer von 1 1/2 Jahren den Namen eines Uebergangssphindats, sondern eben vor allem deshalb, weil es tatsächlich den Uebergang zu einer ganz anderen Regelung des Verhältnisses der Allgemeinheit zum privaten Kohlenbergbau bilden muß. Für eine solche Regelung, die die Kohlenversorgung der monopolistischen Bevölkerung durch eine kleine Gruppe mächtiger Interessentengruppen entzieht, waren die Dinge im Verlaufe von vorher reif. Sie zwingen sich mit sich dazu, was das Reich selbst durch sein Dazwischentreten die monopolistische Organisation der Zeichenbesitzer aufrechterhalten und gestützt hat. Und sie werden durch die Entwicklung nach dem Kriege wahrscheinlich mit noch zwingender Gewalt dazu drängen, wenn dann, mit dem gleichzeitigen Ablauf von Kohlenphindat und Stahlwerksverband und mit den großen Verchiebungen durch den Krieg die Sphindatsfrage in der Montanindustrie noch viel schwieriger und in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht noch viel bedeutungsvoller werden wird. Das Kohlenphindat aus einer reinen Interessengruppenvertretung der Produzenten dann zu einer gemeinschaftlichen Organisation umzuwandeln, die Verbraucher und das Reich selbst mit vertreten wären, das heißt die Aufgabe, deren Lösung noch gefunden werden muß. Die Sphindats werden sonst zu einem Reschaden des Landes.

### Ritheners unentwegter Optimismus.

A. B. Amsterdam, 16. September.

Noch optimistischer als die Leitartikel der englischen Zeitungen zeigte sich Lord Rithener in der Rede, die er im Oberhaus über die militärische Lage hielt. Nach Rithener war besonders bemerkenswert der optimistische Ton Lord Ritheners bei Besprechung der Lage der russischen Armee. Er sagte, die Deutschen können an sich ihrer Kraft zu sein. Das Wortspiel war lässlich. Was Rithener sagte, ist weniger als eine Weisheit. Die russische Armee ist immer noch mächtig und unbesiegt (!). Die Deutschen eroberten nichts weiter als des Land und verlassen die Festungen. Die deutsche Strategie habe hinsichtlich Schiffbruch erlitten. Siege, die sie für sich beanspruchen, dürften sich als verlorene Niederlagen (!) herausstellen. Im Verlaufe der Rede erwähnte Rithener, daß 11 Divisionen neuer Truppen zu Feldmarschall Rennenkampf gebracht wurden, der sich dadurch in der Lage sah, 17 Weissenberg in der Richtung von Riga zu befreien. Was die Dardanellen anbetrifft, sagte er, seien Beweise von Demoralisierung unter den von den Deutschen angegriffenen Türken vorhanden, die infolge der schweren Verluste und des Verlustes von Nachschub vorgekommen sind. Während der letzten Monate, so fuhr Rithener fort, ist auf der Front der Verbündeten im Westen tatsächlich keine Veränderung eingetreten. Das belagt nicht, daß eine Erleichterung eingetreten ist, aber unsere Stellungen sind sehr verläßt, nicht allein durch eine sorgfältige Ausarbeitung des Langgabengeschusses, sondern auch durch die Erhöhung der Zahl der schweren Geschütze. Die französischen Aufstellungen bilden nun ein Netzwerk von fast unüberwindlichen Verteidigungslinien. Die Deutschen haben kürzlich Gebrauch von Gasen und flüssiger Feuer gemacht und beschossen unsere Stellungen mit Stickgasgranaten; aber die Art von Angriffen, die, als sie neu

war, aus überraschend, das jetzt ihr Ziel verfehlt, und diese Offensiv ihre Wert verloren durch die Maßnahmen, die wir bei unseren Gegenmaßnahmen trafen.

### Englands Anteil am Krieg.

WTB. London, 16. Septbr. (Unterhaus.) Premierminister Asquith teilte mit, daß seit Beginn des Krieges drei Millionen Mann im Heer und in der Flotte Dienst genommen hätte. Er gab dann einen Uebersicht über die militärische Lage und sagte: Der Sieg wird wahrscheinlich dem zufallen, der sich am besten rüsten und am besten durchhalten vermag, und das wollen wir tun. (Seufzer.) Nach weiteren Mitteilungen von Asquith betragen die anderen Ländern gewöhnlich und verprochenen Vorkäufe bis jetzt 250 Millionen Pfund Sterling.

Lord Robert Cecil antwortete auf eine Frage, ob Friedensverhandlungen stattgefunden hätten, es sei ihm unmöglich, zu sagen, was für Besprechungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten stattgefunden hätten, da sie nicht zu seiner Kenntnis gebracht worden seien. Wie bekannt, habe die deutsche Regierung keine direkten Friedensverhandlungen gemacht. England werde keine Friedensverhandlungen ansetzen als in Uebereinstimmung mit seinen Bundesgenossen oder mit den durch Vertrag umschriebenen Pflichten in Erwägung ziehen.

### Asquith über die englischen Staatsausgaben.

WTB. London, 15. Septbr. (Medung des Reuterschen Bureau.) Bei der Einbringung des Kredites von 250 Mill. Pfund Sterling sagte Asquith, damit der Betrag, der bisher angeprochen worden ist, auf 1282 Millionen. In der Zeit seit dem letzten Kredit bis zum 1. September seien an normale Ausgaben nötig gewesen, über die zu sprechen nicht im öffentlichen Interesse liege, die jedoch zur Finanzierung gewisser notwendiger Operationen dienten. Ein Teil dieses Betrages werde im Laufe weniger Monate zurückgezahlt sein, der Rest später getilgt werden. Die Gesamtausgaben des Finanzjahres betragen bisher 500 Mill. Pfund Sterling. Wird erwartet nicht, daß die Ausgaben für die Flotte während der letzten sechs Monate des Finanzjahres anwachsen würden. Er glaube, daß die gesamten wöchentlichen Ausgaben nicht 35 Millionen übersteigen würden und daß der neue Betrag bis zur dritten Novemberwoche reichen werde. Alles, was notwendig sei, um das große notwendige Werk des Munitionsmünsterwerks zu vervollständigen, sei eine genügende Anzahl von Arbeitskräften.

### Die Mißstimmung im englischen Parlament.

WTB. London, 16. Sept. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Bei der Eröffnung des Parlamentes war eine bezeichnende Aenderung des Tons zu bemerken. Es herrschte ein schärferer Ton in der Beurteilung der Regierung, als seit Kriegsbeginn gehört worden ist. Das Haus machte eher den Eindruck, als in früheren Tagen, da es zwei, ausgeprägte Gruppen gab von Meinungen, die den Befehl der einen oder der anderen Seite hervorriefen. Die Empfindung, daß die Spaltung der Ueberzeugung nach dem Kabinett ausging, wurde durch die Rede Harcourt hervorgerufen, die als eine Erwiderung auf die Vorrede Lloyd Georges aufgesetzt werden konnte.

### Ein Aufruf an das Volk.

A. B. Kopenhagen, 16. Sept. Die englischen Blätter veröffentlichten Listen der Gegner und Anhänger der Wehrpflicht im Unterhaus. Nach ist die Mehrheit der Mitglieder gegen die Wehrpflicht, aber täglich gehen Gegner ins Lager der Anhänger über. Lord George erwiderte auf das telegraphische Ersuchen der „Ball Mall Gazette“ um Erklärung über seine Stellung zur Frage, er könne nichts antworten, ehe das Kabinett darüber Beschluß gefaßt habe. In der „Times“ veröffentlichten 30 Mitglieder des Unterhauses, sämtlich aktive Mitglieder, einen Aufruf an das Volk, in dem sie erklären, daß die Zeit gekommen, wo jeder Bürger seinen eigenen Pflichten auf seine Stellung sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen sollte, entweder für den Dienst an der Front oder in England.

### Englischer Zynismus.

Die unten wiedergegebene Aeußerung des englischen Journalisten C. S. Parker in der „Fortnightly Review“

(erstes Septemberheft) über seine Eindrücke bei der Zerföhrung der deutschen Volkshat in St. Petersburg — einer Tat, die für immer ein Denkmal russischer Schande stehen wird — verdient niedriger gefaßt zu werden. Parker schreibt:

„Unsere letzten Tage in der russischen Hauptstadt waren sehr bemerkenswert. Zum erstenmal in seinem Leben war der Zar ein Volksheld geworden, und selbst die Polizei hand beherzlicher vom Volke. Nicht ein Deutscher wurde belästigt oder verletzt. Die Nachricht von dem heftigen Angriff des Berliner Mobs auf den abreisenden russischen Volkshat anlangte. Das war für die mildherzig angelegten Petersburger zu viel. Sie machten sich sofort ans Werk und zerstörten die deutsche Volkshat, ein Schauspiel, das ich sagen muß, mit ungeheurem Vergnügen mit an. Das war durchaus eine volkstümliche Tat, zu der in keiner Weise die Unregung von den Besöhren kam. Jedoch nahmen diese weise davon Anlaß, die Polizei bei dieser einen „heiligen“ Gelegenheit zum Gebrauch ihrer Magica zu veranlassen. Ein paar deutsche Schaufensterinsassen wurden auch getödtet, aber nicht sehr viel.“

„Ehr naiv ist, wie die „Nord. Allg. Ztg.“ hierzu bemerkt, das Eingeständnis von Parker, daß die Polizei zwar die Zerföhrung der Volkshat nicht veranlaßt habe, wohl aber den Mord gewährt lieh. Gemiß hat Herr Parker nicht nur die Zerföhrung des Volkshatgeschäudes, sondern auch die Ermordung des großen Hofrates Kattner „mit ungeheurem Vergnügen“ als eine in bestem Sinne volkstümliche russische Tat mit angehen. Daß derartige Aeußerungen in einer größeren englischen Zeitschrift gedruckt werden, ist nicht nur eine Sinesart des Schreiers, sondern auch für den Geisteszustand des lesenden englischen Publikums bezeichnend.“

### Die Boykottierung der deutschgeborenen Engländer.

Aus einem neutralen Lande ist dem „B. T.“ ein Schriftstück zugegangen, das einige Aufklärung darüber gibt, mit welchen Mitteln die jüammerlichen Boykottieraktionen der in England naturalisierten Deutschen erzwingen werden. Man fordert von ihnen die Einfindung einer bestimmt formulierten Erklärung mit ihrer Unterschrift unter Androhung der gesellschaftlichen Boykottierung. Es handelt sich um ein Zirkular, das einer der führenden politischen Klubs in England, der „National Liberal Club“, seinen Mitgliedern deutscher und österrreichisch-ungarischer Abstammung ausgehändigt hat. Es hat folgenden Wortlaut:

National Liberal Club.

Whitehall Place.

London SW., 13. August 1915.

Geehrter Herr!

Ich bin angewiesen, daß vom Hauptauschuß der Beschäftigten gefaßt worden ist, daß Mitglieder, die von feindlicher Abstammung (of enemy alien birth) sind, aufgefordert werden sollen, Gohns Erklärung zu unterzeichnen, und daß sie in Weigerungsfalle nach § 37 vom Ausschusse für Wahlen und Mitgliedschaft behandelt werden sollen, der dem Hauptauschuß zu berichten hat. Ich lege dementsprechend eine Abschrift von Gohns Erklärung bei und werde mich freuen, sie bedingmäßig von Ihnen zurückzunehmen. Wenn sie Ihnen irrtümlich zugehändigt ist, hoffe ich, daß Sie dies entschuldigen werden, da es schwer ist, zeitweilen, welche Mitglieder von feindlicher Abstammung sind.

Ergebenst

(gez.) John Henderson, Sekretär.

Der beigefügte Text der Erklärung hat den folgenden Wortlaut:

Ich wüßte mich nicht den nationalen Geföhnen zu identifizieren, welche der diesem Lande aufgewungene Krieg ermodet hat, und teile sie vollkommen. Ich brüde meinen Wöhne und meine Entföhrung über die vom Feinde angewandten Methoden der Kriegführung aus. Ich erlaube aufs neue meine aufrichtige und wahrhaftige Untertanenverpflichtung für Seine Majestät den König und verleihere meine auf-

### Heimatfrieden.

Eine Geschichte von der Dörse

Von Hans Seefeld.

38. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Das freut mich, mein liebes Fräulein, freut mich aufrichtig!“ Er hütelte, denn er hatte den „Haben“ zu hören. „Hoffentlich bist auch Sie mit mir zufrieden!“ sagte Margarete leise und lehnte ihre Wangen auf des Kindes helles Mondbaar.

„Madonna! Madonna!“ murmelte Kantor Weber entzückt und verdrehte die Augen. „Ob ich mit Ihnen zufrieden war! — Glücklich bin ich, seit ein so holdes Wesen in meinem Saule sein sanftes Regiment führt! — Glücklich bin ich, mein liebes Fräulein Venedemann!“ — Er zollte danklos die viden Traumen umeinander. Und sehen Sie, trübs möchte ich den hohen Geist der Traulicheit und Poesie für immer in meinem Hause halten! — Sie haben ja doch niemandem zu fragen, mein teures Mädchen; so steht die Entscheidung Ihnen allein zu.“ — Hier räusperte er sich mehrmals, da aber keine Antwort erfolgte, sprach er weiter: „Sie haben mir selbst erzählt, daß der junge vornehme Mann in Berlin, dem Sie damals vertrauten, sich schände betragen hat, um so sehr werden Sie sich die ehrenhafte Werbung eines anständigen und gut situierten Mannes zu schämen wissen!“

„Sehen Sie, mir gehören die Heidemühle, der Krug, die Felder bis zur Wühle hin; alle zählen mir Nacht dazu. Sie würden also nicht zu mir ziehen, Sie?“

„Herr Kantor!“ unterbrach ihn Margarete, „sprechen Sie nicht von Geld und Gut. Das gilt wenig bei mir! — Aber sagen Sie mir offen, nicht wahr, Sie wollen eine gute Mutter für ihre Kinder und eine treue Haushälterin.“

„Nein, nein!“ antwortete er heftig und stand auf. „Dahin nicht, nicht darum begehre ich Sie, — ein junges, schönes Weib begehre ich, denn — ich liebe Sie!“

Erstochen hatte Margarete das Kind zur Erde gefeßt; nun hand er dicht vor ihr, hatte sie an sich gepreßt und suchte ihren Mund. Sie schrie auf und Sotan drückte sich zornig nutzlos zwischen ihm und Sotan. Da ließ der Mann das Mädchen los und blieb stehen. Sotan und Alma waren eben von einem späten Besuche bei den Nachbarkindern heimgekommen; er schalt sie, daß sie so spät kamen, und schickte sie zu Bett. Margarete hatte sich so weit gefaßt, daß sie reden konnte.

„Herr Kantor, es kommt mit so schnell, so überraschend. Ich bin gewohnt, alles richtig zu überlegen, weil ich allein in der Welt stehe und niemanden habe, der mir rät. — Ich kann Ihnen heute noch nicht antworten, — ich bitte Sie, lassen Sie mir Zeit!“

„Wenn's denn nicht anders ist, muß ich eben warten, aber wie lange, mein teures Mädchen?“ — Er war froh, daß sie wenigstens nicht „Nein“ gesagt hatte, und voll frohlockte.

Margarete sah zitternd nach dem großen Wandkalender, der den 20. Dezember zeigte. „Drei, — vier Tage, bitte, — bis Weihnachten!“

„Gut denn, — so würde Ihr „Ja“, mein schönes Mädchen, mein schönstes Christkindchen.“

„Gute Nacht!“ sagte Margarete, nur um fortzukommen. „Gute Nacht!“ antwortete der Kantor und wollte sie verließ an sich ziehen.

„Dazu haben Sie noch kein Recht!“ rief Margarete außer sich und ging hinaus, das Kind an der Hand. Sotan trottete hinter ihr her und der Kantor hand da wie ein armer Sünder.

Oben setzte sie sich in den großen alten Lehnstuhl, der jetzt an ihrem Giebelstücken hand, und schlüßte wie ein Kind. Sotan legte den Fetzeltopf in ihren Schoß und flügel nach ihren Bräutchen. „Mutter, wenn ich nicht meinen „Tante Detle“ bettele das sie, — Mädchen Margarete nach das Kind auf dem Arm und streichelte den Sund. „Ja, ihr zwei, ihr zwei!“ schüßte sie ganz schlaflos. Dann brachte sie das Kind zu Bett. „Tante Detle, ach nicht fort, bleib bei mir!“ — „Schmeichelte die Kleine und unklammerte ihren Hals.“ — „Sohnt weint Eising und Alma und Vene schlagen sie wieder!“ flugte das kleine Kind weiter, als es keine Antwort bekam.

„Sei ruhig, mein Herzchen, schlaf!“ tröstete Margarete. „Ich bin bei dir und Sotan auch!“ — Dann seufzte sie tief auf. Sie konnte ja nicht fort, sie konnte doch das Kind nicht verlassen, es denen nicht überlassen, denen es im Wege war!

Dann kam die Nacht, eine traurige, schlaflose Nacht voll Kampf, voll Tränen und zuletzt ein trauriger Morgen. „Ich muß ja, ich muß, ich kann das Kind nicht verlassen!“ — „Das hand durch, durch alles Streiten und Ueberlegen, und dazu ein mißes, trübes: Was denn sonst? Was habe ich denn noch von diesem Leben? Was habe ich ge-

habt, wie bin ich gequält und herumgehoben worden draußen in der Welt; soll ich etwa dahin zurück? — Was eigentlich will ich denn noch?“

Am Morgen hand sie in der Küche. Das Herdfeuer warf einen hellen, flackernden Schein in das dämmernde Frühlicht. Neben ihr trüßte das Kind bei seinem Wöhne. „Hörst du, mein liebes Mädchen, ich hab' und du und bester den Frühling.“ Da kam der Kantor herein und grüßte Margarete. Sie sah auf in sein Gesicht. Es sah bleich und übermäßig aus. „Ging es ihm so nahe?“

„Wie geht es?“ fragte Margarete tonlos. „Wie soll's gehen, wenn man's so gut meint und so wenig Erwiderung findet? Ich wollte mich warten, wenn ich nur wüßte, ob ich hoffen darf!“ — Er hüßte; Margarete sah an ihm vorbei. Er tat ihr leid!

„Ich glaube, Sie dürfen es!“ antwortete sie leise. Er trat dicht an das Mädchen heran. „Treiben Sie keinen Scherz mit mir, es könnte Sie reuen!“

„Am Scherz zu treiben, ist mir die Sache zu ernst!“ erwiderte sie leuchtend und war froh, als Vene und Alma kamen und ihren Vater erinnerten, daß es Schulzeit wäre. Er ging mit einem letzten verliebten Blick, unter dem Margarete leise erschauderte. — Das sollte ihr Mann werden, dieser Mensch mit den abscheulich zuckelnden Augen und dem roten, hartlosen Gesicht! — Der würde sie künftig küssen, — o Gott, warum ging alles so verberst! Warum war er nicht wie Ernst? — Wie sollte sie es ertragen, wenn dieser Liebe im Herzen eines anderen Weib zu sein! Wie konnte sie das alles über sich ergehen lassen, was ihr bevorstand! — seine abernen Schmicheleien, seine brutalen Zärtlichkeiten, — jetzt, — jetzt konnte sie ihn noch abwenden, aber wenn sie erst kein Weib war, dann war es kein gutes Recht! — Sie zitterte! Dann dachte sie an Ernst, — an seine süßen Liebesbeweise, an seine Küsse! — Damals hatte sie nie daran gedacht, sich ihrer zu erwehren, — da hatte sie ihm entgegengeflüht in ihrem Verlangen. Ja, — das war Weib! — Das Kling freude die Hände nach ihr aus. Margarete nahm das Kind auf und preßte es an sich: „Ja, du, du, — liebes Mädchen, — weißt du denn, was ich für dich tun will!“

„O Gott, was ich für dich tun will!“ — Das Wort war wie ein Blitz, es schlug in Margarete ein. Sie dachte an die unglücklichen Mädchen und streichelte und schmiedelte so herzig, als wollte sie ihre Pflegerin für alles entschuldigen mit seiner treuen, unglücklichen Kindesliebe.

(Fortsetzung folgt.)



